

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 3 (1913)

Heft: 48

Artikel: Wie Konrad Enderli beinahe das Tanzen erlernt hätte

Autor: Huggenberger, Alfred

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-642680>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 48 · 1913

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst mit „Berner Wochenchronik“
gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern . . .

29. November

Nun trippelt es durch's ganze haus . . .

Von Johanna Siebel.

Nun trippelt es durch's ganze Haus
Auf winzig kleinen Sohlen,
Nun kann aus jedem Winkel man
Ein sonnig' Büblein holen.

Und unter jedem Tisch steckt eins
Mit Wänglein, rot wie Rosen.
„Vorsicht!“ heißt es bei jeder Tür,
Sonst wird man auf eins stoßen.

Gehört doch nur ein Bübchen uns —
Kaum will es möglich scheinen.
Doch seit dies Bübchen laufen kann,
Macht's Dutzend aus dem einen.

Aus „Schweiz. Frauenkalender 1914.“

Wie Konrad Enderli beinahe das Tanzen erlernt hätte.

Aus „Dorfgenoßen“. Neue Erzählungen von Alfred Huggenberger.*)

Wenn also schon der heimliche Neid das Seine tat, so gab es noch einen anderen, trüftigeren Grund, warum Konrad Enderli den Tanzgelegenheiten aus dem Wege ging und insbesondere den Rößlsaal in Glinzmatten nur noch mit Vorsicht betrat. Immer wieder gab es Mädelchen, die ihn meuchlings anfassen und gewaltsam in den entsetzlichen Tanzknäuel hineinziehen wollten. So eine war zum Beispiel die Schwellhofer-Seline. Sobald sie ihn irgendwo in einem Winkel oder in der Türöffnung stehen sah, hatte sie den Ahnungslosen unvermerkt beim Rockärmel und ließ ihn schlechterdings nicht mehr entrinnen. Ihre zwei festen Arme hielten ihn unerbittlich umfaßt, und er konnte nichts Gescheiteres tun, als gute Miene zum bösen Spiel zu machen. Sie nahm sich viel Mühe, alle seine Bewegungen dem Rhythmus der Musik anzupassen, und es fehlte ihr auch nicht an der nötigen Kraft, ihn in Reih und Glied und zur Not im Gleichgewicht zu halten. „Lernen mußt du's, ob du willst oder nicht?“ leuchte sie dabei, während er sich so recht wie ein Eichhorn im Haspel fühlte. Er brauchte sich keineswegs zu entschuldigen, wenn er ihr bei jedem dritten Takt auf die Füße trat. An das müsse man sich gewöhnen, meinte sie begütigend. Der Amacher Fritz in Schönbühl, den sie auch angelernt habe, sei,

was den Takt betreffe, noch viel ungeschickter gewesen, und nun sei noch ein prima Tänzer aus ihm geworden.

Wenn die Musik dann endlich schwieg und vor Konrad Enderlis Augen sich erst recht alles im Kreise zu drehen begann: die Musikanten, der Leuchter und alle vier Saalwände, gab sie ihm wohlweislich noch für eine Weile festen Halt. „Siehst du jetzt? Es ist ja ganz über Erwarten gut gegangen,“ tröstete sie ihn mit beinahe mütterlicher Zärtlichkeit, während er instinktmäßig so bald als irgend möglich aus der schwülen Luft ins Freie zu gelangen suchte. Einmal wäre es ihm beinahe schief gegangen. Er hatte kurz vor dem unfreiwilligen Tanzvergnügen in der Gastrothek drunter ein ansehnliches Gericht Boreffsen zu sich genommen und mußte sich nun nach Wiedererlangung des Gleichgewichtes und der persönlichen Freiheit glücklich schäzen, durch schnellen und verschwiegenen Rückzug an die frische Luft einem unliebsamen Zwischenfall vorzubeugen.

Von da an war es selbst der Schwellhofer-Seline nicht mehr gelungen, Konrad Enderli zum Tanzen zu bewegen, obgleich sie ihm immer wieder klar zu machen suchte, es fehle ihm nur an Geduld und am guten Willen. So oft er auf der Straße an ihr vorbei mußte, stieg eine kleine Angst in

*) Siehe Buchbesprechung.

ihm auf. Sie ließ ihn auch nie an sich vorbei, ohne das heiligste Thema, das es für ihn gab, wenigstens mit ein paar Worten berührt zu haben. In neuerer Zeit schwärzte sie besonders für den Galopp; das sei eigentlich der Tanz, bei dem es noch ein wenig auf die Ausdauer ankomme.

Konrad wandte seine Augen jeweils mit innerem Entsezen von ihr ab, was sie ihrerseits als Befangenheit auffaßte. Gewöhnlich legte sie ihm dann ihre kräftige Hand auf die Schulter und sprach ihm ermutigend zu: „Du mußt nur Guraschi fassen, dann gelingt's dir von heute auf morgen.“ Aber unter dem Druck dieser Hand wurde sein Mut nicht größer; im Gegenteil, er lebte alle ausgestandenen Strapazen noch einmal durch und gestand ihr kleinlaut, daß er es nie mehr zu probieren wage. Dann konnte sie ihn mit einem schelmisch schmollenden Blick von der Seite her ansehen: „Aber du! . . .“

Gewiß, wenn sie ein bisschen hübsch gewesen wäre, hätte sie ihn mit der Zeit schon noch zu überreden vermocht. Aber dies war leider nicht der Fall. Ihre Augen standen etwas zu weit auseinander; dafür war jedoch, da die Nasenwurzel nicht gleich bei der Stirne ansetzte, der Weg von einem zum andern eben, und sie konnten sich gegenseitig sehen.

So blieb Konrad Enderli wohlweislich auf genügenden Abstand bedacht, wenn er irgend woher die Töne eines Polka oder Schottisch vernahm. Das Tanzen war nun einmal schlechterdings nicht für ihn. Er tröstete sich mit dem Gedanken, daß jedem Menschen die eine oder andere Fähigkeit abgehe. So war zum Beispiel der Wannenfriedli, der doch mit seinem Rücken eine Mauer hätte einstoßen können, nie im stande, beim Mähen mit seinem alten Knechlein Schritt zu halten. Er warf die Sense in die Höhe, als ob er dem Mond die Hörner abschlagen wollte, und schnaubte und pustete wie ein steckengebliebenes Automobil; aber seine Schwade blieb dünn und unansehnlich, und während er sich den Schweiß von der Stirne rieb, war das Knechlein schon fast außer Schreie und rief, seine Stummelpfeife stopfend, gemächlich zu ihm hin: „Laßt euch nur Zeit, Meister, bei der zweiten Mahd seid Ihr dann der vorderste.“

Konrad Enderli redete sich ein, daß es immerhin besser sei, beim Mähen seinen Mann zu stellen, als in einer brotlosen Kunst, bei der man höchstens dem Schuhmacher etwas zu verdienen gebe.

Ich muß nun zum vornehmerein der irrtümlichen Anschauung entgegentreten, nach der Konrad Enderli zufolge seiner Abneigung gegen das Tanzen notwendigerweise und ohne weiteres in die Stellung eines Sonderlings und Grillenfängers hineingedrängt worden wäre. Vor diesem Schicksal bewahrte ihn seine gefunde innerliche Hinneigung zu den Mädchen, die er sich nicht zu erklären wußte, die aber so stark war, daß er sich oft heimlich gestand, es sei im Grund genommen nicht die bloße Furcht vor dem leidigen Fragen, was ihm die Sache schwer mache, sondern noch fast mehr seine große Unparteilichkeit den Mädchen gegenüber: er mochte sie eigentlich alle gern leiden; die Munteren, weil er auf ein Scherzwort jederzeit gern Bescheid gab; die Stullen und Schüchternen, weil sie bei jeder Neckerei gleich rot und verlegen wurden; die Blonden, weil sie blond waren und die Brauen — — nun, mit den Brauen hatte es seine besondere

Bewandtnis. Konrad Enderli war als ganz junger Bengel in eine kleine Lehrerin verschlossen gewesen, die etwa sechs Wochen für den kranken Lehrer Hintermann Schule gehalten hatte. Damals hatte Konrads Mutter noch gelebt, die in Glinzmatten für eine Meisterin im Kochen galt und die bei manchem Hochzeits- oder Taufeschenk mit ihrer Kunst aushelfen mußte; da Fräulein Hildebrand anfänglich um ein passendes Röstort in Verlegenheit war, hatte Konrad einmal schüchtern der Meinung Ausdruck gegeben, ein Röstgeld von zwölf bis vierzehn Franken in der Woche wäre eigentlich ein schöner Nebenverdienst. Das würde im Jahr 624 bis 728 Franken ausmachen, fast so viel, wie das Milchgeld in den letzten sechs Monaten. Freilich hatte dann die Mutter nichts davon wissen wollen. Diese Stadtjüngferchen seien meistens verwöhnte Dinger, denen man kein rechtmäßiges Essen aufstellen dürfe. Auf der andern Seite gebe es wieder eine Sorte, die man gar nicht herausfüttern könne, wenn sie zufällig einmal an einen rechten Tisch kämen.

So mußte sich Konrad damit begnügen, Fräulein Hildebrand täglich ein paarmal mit der Wachstuchmappe unter dem Arm am Hause vorbeigehen zu sehen. Leider wurde dann der Lehrer Hintermann schon nach kaum anderthalb Monaten wieder gesund; noch bevor die Jungmannschaft von Glinzmatten und Schönbühl die leise aufgetauchte Idee der Gründung eines Männerchors hatte verwirklichen können. Die junge Lehrerin verschwand auf Nimmerwiedersehen von der Bildfläche und war bald gänzlich vergessen. Selbst Konrad Enderli dachte nur noch bei ganz besonderen Anlässen an sie; so zum Beispiel, wenn die Lene Spinner aus dem Unterdorf der ältlichen Haushälterin Regine bei der großen Halbjahrs-wäsche half.

Lene Spinner hatte nämlich genau so hübsche, hellbraune Zöpfe, wie er sie an Fräulein Hildebrand bewundert. An Schönheit konnte sie sich freilich nicht ganz mit der Lehrerin messen, sie hatte weder deren schmelzenden Augenaufschlag, noch ihre zarten Glieder und feinen Bewegungen; denn Lene war, da ihre Mutter früh Witwe geworden und sich mit Mühe auf ihrem Güttchen hatte behaupten können, in Haus und Feld tüchtig zum Schaffen angehalten worden.

Dennoch konnte Konrad Enderli bei mancher Gelegenheit feststellen, daß er sie nicht ungern in seiner Nähe sah. Er hatte sogar ihretwegen ein kleines Loch in die hintere Scheunenwand gebohrt, durch das er ihr von sicherem Standort aus jeweilen gemächlich zusehen konnte, wenn sie mit der Regine im Grasgarten stand und mit ihren blanken, festen Armen die schweren Leintücher ausringen half. Und einmal, als ihr der Vater den Lohn für die Wascharbeit in einem blanken, neuen Fünffrankenstück auf den Tisch hinlegte, erstaunte sich Konrad zu seinem eigenen Erstaunen über der Erwähnung, daß es eigentlich kein Ding der Unmöglichkeit wäre, dieses schöne Geld in Zukunft im Hause zu behalten . . .

Das war eigentlich das erste Mal, daß er einen bestimmten Fall in Berechnung zog und sich sogar nachträglich ein wenig damit beschäftigte. Für Lene sprach außer ihren schönen, braunen Zöpfen die Tatsache, daß sie flink und anstellig und daneben eine von den Schweigsamern, Insichgekehrten war. Wenig reden, viel denken, pflegte die Haushälterin Regine zu sagen, und hatte dabei beständig das Maul offen. Gegen

rene Spinner war eigentlich nur ein Umstand ins Feld zu führen: sie war der jungen Arbeitskraft wegen daheim so gut wie unentbehrlich; — da lag denn doch die Möglichkeit eines Korbess allzunahe . . .

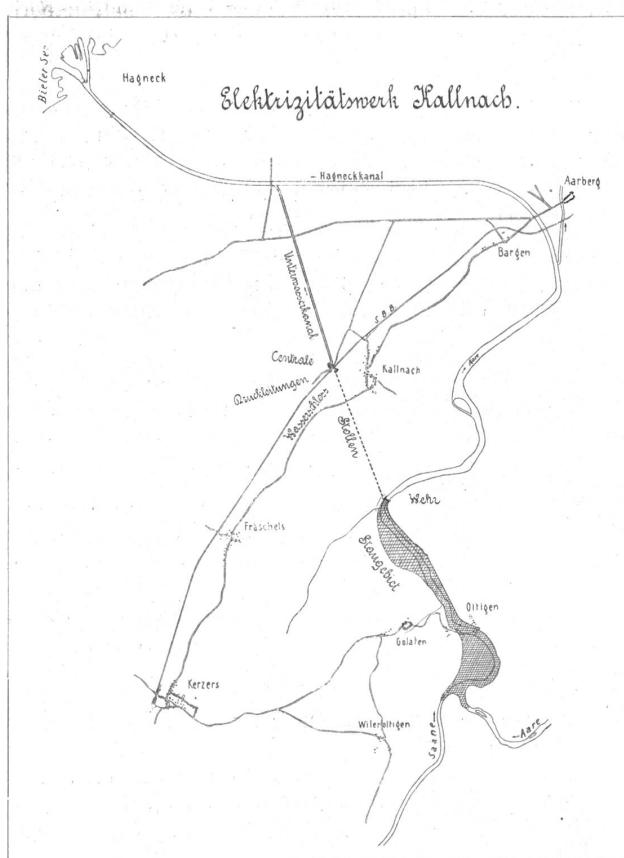
Über solche Pläne und Gedanken mußte Konrad Endeleri immer nachher im stillen lächeln. Was einem doch für eigentümliche Sachen in den Kopf steigen konnten! Als ob so etwas nun von heute auf morgen sein müßte! Und als ob nicht noch reichere und mindestens ebenso hübsche Mädchen im Dorf und auf den Höfen umherliefen! Zum Beispiel die Schwellhofer-Amalie. Sie war blond und zierlich, fast in allem das Gegenstück zu ihrer Schwester, seiner gliederfesten Tanzlehrerin. So oft er die Amalie mit dem hübsch geflochtenen Binsenkörbchen am Arm sauber geputzt am Hause vorbeigehen und hinter der Tür des schräg gegenüberliegenden Spezereiladens verschwinden sah, erinnerte er sich mit tödlicher Sicherheit daran, daß man eine neue Büchse Wagensett haben müsse, oder ein paar Viehstränge, oder ein Fläschchen Bremsenöl, oder sonst etwas, das im Haushalt dringend fehlte. Wozu war denn der Spezereladen da? Ganz abgesehen davon, daß Stockers Anneli drüben als Ladenjungfer

in ihrer hellen Hermelschürze gar nicht übel aussah und daß sich nicht selten noch ein paar andere Mädchen im Laden befanden. Wenn dies der Fall war, ließ Konrad Endeleri selbstverständlich allen den Vorrang, er wollte immer zuletzt bedient sein; das schickte sich doch nicht anders. Das Warten machte ihm wenig Mühe, er kam inmitten dieser jungen, hübschen oder wenigen hübschen Mädchen, die hin und wieder den Mut zu einer Neckerei fanden, oder auch, je nach Art und Laune, in kleiner Verlegenheit neben ihm standen, immer in eine wunderlich verjüngte Stimmung hinein. Er hätte gleich allen miteinander und jeder noch insbesondere sagen mögen, daß ihm ihre Gegenwart angenehm sei.

Nicht selten mußte er sich, wenn die Reihe an ihn kam, ernstlich auf sein Anliegen besinnen. Im Notfall, das heißt, wenn ihm nicht gleich etwas anderes einfiel, kaufte er zwei Fünfzigarren oder für fünf Rappen Peitschenschnur. War ihm vor den Mädchen ein richtiger Witz gelungen oder hatte ihn das Anneli Stocker seiner Geduld wegen gelobt, so bildete er sich nachher im stillen nicht wenig darauf ein und war mit sich und mit der Welt sehr zufrieden.

Das Elektrizitätswerk bei Kallnach.

Schon einmal sprachen wir von ihm. Damals war es noch im Werden begriffen. Heute aber steht es fix und fertig da und wird als eines der größten Elektrizitätswerke im Schweizerlande dem Betriebe übergeben. Noch hat zwar mit



Elektrizitätswerk Kallnach. Uebersichtsplan.

ihm das großartige Projekt der bernischen Wasserwerke keinen Abschluß gefunden. Aber Kallnach bildet nach Hagneck, Spiez und Kandergrund die vierte Fortschritts-Etappe im gewaltigen Gesamtbau. Es bleibt nebst mehreren kleineren das Projekt der Ausbeutung der Aare bei Handegg offen, obwohl vor dessen Verwirklichung erst der gesicherte Absatz für die alsdann vorhandene elektrische Energie und etwa 40 bis 50 Millionen Franken für die Errichtungskosten zu beschaffen sind. Somit gehört das letztere noch einer Zukunft an, in der offenbar die Elektrifizierung der schweiz. Bundesbahnen auch eine Rolle zu spielen hat.

Das vierte und stärkste Glied an der Kette echt bernischen Unternehmungsgeistes auf dem Gebiete der Elektrizitätserzeugung ist fertiggestellt und erfüllt jeden Berner mit Stolz ob dem Gelingen des Werkes. Sehen wir es uns ein wenig näher an.

In der Kraftzentrale Kallnach wird das Gefälle der Aare von der Einmündung der Saane bei Wileroltigen bis zur Walperswilerbrücke ausgenutzt. Das Bruttogefälle dieser, zirka 16 km langen, nach Aarberg hin einen großen unregelmäßigen Bogen beschreibenden Flußstrecke beträgt zirka 24 m. Bei Niederried biegt die Aare im rechten Winkel gegen Aarberg aus. An dieser Stelle wurde das Staumauer errichtet, durch welches die Aare um 8 m gestaut wird. Von der Ortschaft Öltigen bis zum Wehr wird das tiefer als der gestaute Wasserspiegel liegende Hinterland auf eine Strecke von ca. 2 km durch Dämme vor Ueberschwemmung geschützt. Die Dämme selbst haben sich vollständig als wasserfest erwiesen. Ursprünglich war beabsichtigt, auch am linken Aareufer zum Schutze des Kulturlandes bei Wittenberg und in der Golate-nau gleiche Dämme auszuführen und das Hinterland in ähnlicher Weise zu entwässern. Nachdem es aber gelang, das Land am linken Ufer zu annehmbaren Preisen zu erwerben, hat man sich hier darauf beschränkt, sogenannte Leitdämme anzubringen, die den Stromstrich und die Geleitbeführung im alten Flußbett aufrecht erhalten sollen. Diese Dämme werden bei gestautem Wasserspiegel ca. 2 m überflutet. Die Golate-nau ist dadurch in einen hübschen kleinen See verwandelt worden, der dem Werke nunmehr als Akkumulations-